

Allerseelen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerseelen

Dämmerung bricht herein. Trüb begann der Tag der Erinnerung und des Gedankens an alle Toten und an Dich, Jochen. Trüb wird er enden. Die letzten Besucher des Friedhofes, der Dich aufgenommen hat, gehen. Von den Blumen über Deinem Grab fallen einzelne bunte Blätter. Die Zweige sind schwarz und nass, die Gipfel im Nebel verborgen. Irgendwo läutet eine Glocke. Schotter knirscht unter Tritten. Die Leute gehen. Der Kranz Deiner Mutter ist feucht. Ich habe Dir ein paar Nelken hingestellt. Ich weiss, sie gehören nicht auf ein Grab. Du hattest sie aber so gern. Nur deshalb habe ich sie mitgebracht. Vielleicht siehst Du sie? Ein kleines Licht habe ich Dir auch hingestellt. Wie hell es nun in seiner Nähe ist! Darauf sehe ich jetzt, und zugleich gehen meine Gedanken weit zurück. Es ist wie die Zeit eines Menschenlebens, dabei doch erst ein Jahr, seit Du tot bist. —

Beim Motorradrennen damals im Herbst war es windig und kalt. Viele tausend Menschen standen am Rand der Strecke. Ich war allein, wie immer, ging hinter den Reihen der Zuschauer entlang. Nirgendwo fand ich einen Platz, der mir wirklich zusagte. Die Leute standen zu nahe an der Rennstrecke, sodass sie sich selbst die Sicht verdeckten. Der Lärm der heulend vorbeijagenden Maschinen war entsetzlich. Mich langweilte es eigentlich. Dann stellte ich mich hinter eine Gruppe von Burschen in Blue Jeans und Lederwesten. Das richtige Publikum für so ein Rennen! Sicher selbst Moped- oder Motorradfahrer. Mich fesselte ihre Anteilnahme. Zwar konnte ich lange Zeit ihre Gesichter nicht sehen, aber ich verstand ihre Stimmen. Sie machten auch Bemerkungen über andere Zuschauer, über Mädels, die am Pistenrand standen; es fielen Worte über die Abenteuer des letzten Wochenendes.

Inzwischen hatten sie meine Anwesenheit bemerkt. Ihre Unterhaltung änderte sich deshalb nicht. Sie wollten rauchen, aber keiner hatte Feuer. Einer drehte sich zu mir um und bat mich höflich darum. Der Wind zauste seine Haare ins Gesicht, während er die Hände über die Flamme deckte. Das Feuerzeug zurückgebend sah er mir für einen Augenblick in die Augen und bedankte sich. Das warst Du, Jochen. Deine Hände waren heftig gewaschen, aber doch nicht sauber. Die Nägel kurz und schmutzig.

Ein kurzes, mühseliges Gespräch kam in Gang.

«Mechaniker?»

«Ja»

«Wo?»

«Bei Autohaus X.»

So ähnlich. Nicht viel mehr. Interessellosigkeit, Unlust, eigener, geschlossener Kreis, älterer Herr als Eindringling. Rücken zu mir. Lederweste. Blonde Haare im Wind. Aber Dein Gesicht und Deine Augen, Jochen! Vor allem Deine Augen. Ich weiss heute noch nicht, was mich faszinierte. In einer Pause wechselte ich kurz entschlossen meinen Platz auf die andere Seite der Strasse. So konnte ich Dich sehen.

*

Mich fröstelt. Der kalte Novemberwind ist heftiger geworden. Es beginnt zu regnen. Der Nebel hat das kleine Licht auf dem Grab erreicht. Ein Kreis aus Regenbogen umgibt die Flamme. Ich danke Dir. Ich gehe durch das Friedhofs- und planlos weiter. Mein Wagen steht dort; ich gehe an ihm vorüber, als ge-

hörte er gar nicht mir. Weiter. Es wird dunkel. Dort an der Ecke, in das Espresso «Elefant». Eintreten, Mantel ablegen, hinsetzen. Ein Platz in «unserer» Nische. Dein Platz ist leer. Zufall. Die Bedienung hat inzwischen gewechselt. Besser so. Dann kann ich mit Dir allein sein.

Wie war das doch damals? Wo habe ich Dich zum zweiten Mal gesehen? Ach ja, an der Tankstelle von Autohaus X. Ich wollte Dich nach dem Rennen wiedersehen. So fuhr ich in der darauffolgenden Woche dort vor. Ohne Chance, wie ich dachte. Doch wieder meinte der Zufall es gut mit mir.

Ich: «Wir kennen uns doch?»

«Ja. Sie sind der Herr, der bei dem Rennen am Sonntag . . .» Unterbrechend: «Wieviel bitte?»

«Voll».

«Tollen Wagen haben Sie da. Ist auch in unserem Service-Programm. — 180 Spitze. Bin noch nie Probegefahren.»

Wir standen allein an der Säule. Mir kam eine Idee:

«Heute 20 Uhr Probefahrt», sagte ich. Und weiter: «Espresso Elefant».

«Ja danke. Rechnung?»

«Nein.» Kleines Trinkgeld wie üblich in die schmutzige Hand.

*

Du kamst damals tatsächlich. Mit Speck fängt man Mäuse. Ich sass auf diesem Platz. Als ich Dich ins Lokal treten sah, musste ich innerlich lächeln. Gut, dass man mich hier nicht kannte. Heute sehe ich Dich noch, wenn ich die Augen schliesse . . . Du hattest ein rot gemustertes Hemd unter der Lederweste an und wieder Blue Jeans. Ihre Schenkel waren heller und abgenützt. Aber Du warst gekämmt und rasiert. Unbekümmert tratest Du auf diese Nische zu. Ich hatte das Gefühl, als ob jeder Laut im Lokal verstummen müsste, so auffallend war das. Irgend etwas war an Dir aufreizend. Damals wusste ich es noch nicht.

«Was nehmen Sie?»

«Bier, bitte».

«Wie lange haben Sie Zeit, ich meine, wie lange können wir die Probefahrt ausdehnen?»

«Vielleicht bis Mitternacht. Morgen ist Arbeitstag». Pause. «Danke für die Einladung».

«Gerne. Hoffentlich sind Sie nicht enttäuscht. Haben Sie Führerschein?»

«Ja. Aber wenig Praxis. Und schon gar nicht . . .» Auf so einem Wagen, wollte er sagen. Aber das erfuhr ich erst später.

*

Gut, dass man mich hier nicht mehr kennt. Teilnehmende Blicke, leises Getuschel hinter der Bar wären mir sicher. Unsinn von mir, überhaupt hierher zu gehen.

«Noch einen Cognac, bitte».

Welche Blicke aus allen Ecken, als wir damals zur Türe gingen! Meinetwegen! Sollten die Leute denken, das sei mein Leibmechaniker. Früher hatte man Pferdeburschen oder Kutscher. Diese erste Ausfahrt, «Probefahrt», verlief ganz anders, als man es sich vielleicht vorstellt. Neben mir, gekauert in die Tiefe des Ledersitzes, sass ein junger Fachmann. Die Augen wechselten zwischen Strasse, Tachometer und Drehzahlmesser. Seine Ohren nahmen die Töne des Motors auf. Eine

Hand am Haltegriff, die andere lässig zwischen den Schenkeln. «Dass man in einer solchen Hose überhaupt sitzen kann», dachte ich. Das Gespräch drehte sich, zumindest in der ersten Zeit, um rein fachliche Dinge. Zwei Autonarren waren zusammengeraten. —

«Können Sie mich wieder begleiten?» fragte ich um 23 Uhr.

«Ja, gerne. Wann?»

«Vielleicht Sonntag?»

*

An jenem Sonntag war wolkenloses, gar nicht kaltes Wetter. Du kamst pünktlich; ich wartete auf einem Parkplatz. Junge, wie hattest Du Dich verändert! Weisses Hemd, Krawatte, guter Sakko, dunkle Hose. Du botest mir von Deinen Zigaretten an.

«Wohin fahren wir, Herr Doktor?»

Ich war platt. «Woher wissen Sie...?»

«Ich habe Ihre Nummer nachgesehen, Herr Doktor Martens. Nur aus Neugierde. Bitte seien Sie nicht böse. Ich heisse Jochen Karberg. Alles übrige wissen Sie ja.»

In gewissem Masse misstrauisch war ich nun doch.

«Haben Sie Eltern?»

«Ja. Eigentlich nein. Mein Vater ist tot. Unfall. Ich bin bei meiner Mutter. Sie muss auch arbeiten. Eine Schwester habe ich auch, aber die ist verheiratet.»

«Fahren Sie viel mit dem Moped?»

«Ich habe keines.»

«Aber damals beim Rennen?»

«Bin ich bei einem Kollegen mitgefahren.»

«Was tun Sie am Sonntag oder in der Freizeit?»

«Ich bin viel zu Hause. Schallplatten, Tonband, Basteln und so. Oder Kino. Oder im Sommer baden...»

«Freunde?»

«Eigentlich nein. Ich bin mehr allein.»

«Mädchen?»

Jetzt kam ein Blick zu mir. Ich fühlte es, ohne ihn sehen zu können. Nach kurzer Pause: «Sie fragen, als ob Sie von der Polizei wären... nein.» Dann ergänzend: «Mit siebzehn habe ich eine gehabt, aber dann nicht mehr; es hat mir keinen Spass gemacht.»

«Haben Sie sie richtig...?»

«Ja.»

Jetzt sah ich zu ihm hin; er hielt sich am Handgriff und sah angestrengt nach vorne. «Wohin fahren wir eigentlich?» fragte er.

*

Mir wird heiss. Ist es die Erinnerung oder der Cognac? Ich hätte Wein nehmen sollen. Wollte ja gar nicht so lange hier sitzen. Aber bei dem Wetter? Egal. Es gibt Taxi. «Noch einen, Fräulein!»

Dass sogar die Erinnerung so schön sein kann! Das Alter lebt davon. Jener Ausflug — der erste, verlief ohne besondere Vorkommnisse. Sonderbar, wenn ich das heute betrachte. Muss ich mir heute eingestehen, dass ich feig war oder nicht wusste, was ich wollte?

Kurz vor Weihnachten waren wir im Kino. Nachher hier. Wir sprachen über das Leben der Menschen untereinander und miteinander. Wenn er mir gegenüber sass, konnte ich sein Gesicht und seine Augen sehen, wie damals an der Strasse beim Rennen. Er rauchte, und vielleicht hatte er deshalb feuchte Augen.

«Ich habe meinen Vater nie gekannt. So war ich eigentlich immer allein.»

«Die Mutter?»

«Sie ist zu gut zu mir. Schon als Bub liess sie mir alles durchgehen. Jetzt noch mehr, weil ich älter bin und selber verdiene . . .»

«Möchten Sie einen wirklichen Freund haben, Jochen?»

«Ja.»

«Wollen wir auf 'Du' anstossen?»

«Gerne, aber ich bin ja viel jünger. Ich könnte Ihr Sohn sein, Herr Doktor.»
Wir stiessen mit Cognac an.

«Sag Werner zu mir, Jochen. Oft nennen Söhne ihre Väter oder Mütter beim Vornamen.»

«Jochen . . . Kuss können wir uns aber hier keinen geben. Vielleicht später.»

An diesem Abend begleitete mich Jochen zum ersten Mal nach Hause. Wir sprachen wenig und waren beide etwas befangen. Ich füllte Gläser und legte eine Platte auf. Plötzlich stand er auf und trat auf mich zu. Mit leichter Geste legte er seine Hand auf meinen Arm und suchte meine Wange zu einem Kuss. Ganz vorsichtig. Ich fasste seinen Kopf mit der freien Hand und küsste ihn auf den Mund. Er erwiderte den Kuss. Aber ich spürte, wie er seinen Körper von mir fern hielt.

Wir sassen weit voneinander getrennt, liessen Platten spielen. Ich weiss, ich war sehr enttäuscht. Also wieder nichts. Nicht ich, der Wagen war hier wichtig. Alles andere Illusion. Ich begann mich zu ärgern. Es war spät.

«Ich fahre Dich heute nicht mehr nach Hause. Es ist kalt und spät. Du kannst hier bleiben. Auf dem Divan ist Platz.»

«Ja, danke.»

«Was wird Deine Mutter sagen?»

«Nichts. Sie fragt mich nie.»

«Warst Du schon öfters nicht daheim?»

«Ja.»

«Wieso?»

Schweigen. Er stand auf und trat an den Plattenspieler. «Ich hatte einen Freund.»

«Und?»

«Wir verstanden uns nicht. Er war gleich alt. Wir hatten uns nichts zu sagen. Ich brauche ein Vorbild, einen Mann, dem ich nachleben kann, der alles weiss, der nicht über mich lacht, wenn ich ihn frage . . .»

«Komm her zu mir!»

Er kam und setzte sich neben mich auf den Teppich. Meine Hand wanderte von seinem Haar über seinen Hals auf seine Schulter. Dann lehnte er sich an mich.

«Weshalb bist Du mir vorhin ausgewichen?» fragte ich.

«Darf ich es sagen?»

«Ich frage Dich!»

«Weil ich Angst hatte. Ich glaubte, Du suchst nur ein Abenteuer mit einem Burschen. Jetzt weiss ich, Du wirst mich bei Dir behalten. Ich will Dir ein guter Freund sein, Werner . . .»

Das Grauen schüttelt mich — oder der ungewohnt reichliche Alkohol.

«Fräulein!» Ich spüre nur allzu deutlich, dass es mir zu viel wird. Egal. Der Cognac stört nicht die Erinnerung, macht sie aber weniger grausam. Das Licht auf Deinem Grab ist sicher im Regen erloschen. Nun ist tiefe Nacht. Mein lieber Jochen . . . Könnte ich bei Dir sein! Aber es wäre lächerlich, jetzt sentimental zu werden. Jochen war ein Freund, wie man ihn sich nur wünschen konnte. Sicher hatte er auch seine Launen und einen sehr ausgeprägten eigenen Willen . . . Seine Mutter habe ich nur zweimal gesehen: Im Krankenhaus und am Grab. Nie erzählte er, ob er von seinen Arbeitskollegen mit mir gesehen worden war.

«Wir sind wie Vater und Sohn für die andern und für uns sind wir auch noch Freunde. Wir haben uns sehr gern. Wir brauchen uns. Das ist alles.» So war sein Standpunkt.

*

Ich greife nach meiner Brieftasche und lege eine Anzahl Fotos vor mich hin, die im Laufe der Zeit entstanden sind.

Einen Sommerurlaub verbrachten wir in Positano. Die späte Abendsonne streifte unseren Balkon. Dort sassen wir meist, müde vom Tag am Meer, von der Bootsfahrt oder dem Ausflug mit dem Wagen. Ich kannte die Gegend zwischen Neapel und Salerno genau. Umso grösser war mein Vergnügen, Jochen alles zu zeigen und zu erklären. Herrlich: Er interessierte sich. Wenn wir abends die sonnenwarmen steilen Stufen zum Hafen hinuntergingen, hielten wir uns an den Händen. Wie hatte er mich jung gemacht!

Unzählige kleine Erinnerungen werden wach, wenn ich diese Bilder sehe. Einmal fuhren wir in der Mittagszeit durch Salerno. Es war zum Braten heiss. Mein Hemd klebte am Leib. Jochen sass in der Badehose neben mir, den linken Arm hinter meiner Schulter. Er war voller Uebermut und zu allerlei Dummheiten bereit. Hier, das ist ein Farbfoto aus Paestum. Vom gleichen Tag. Zuerst hatten wir am einsamen Sandstrand gebadet, dann hatten wir im Schatten der kleinen Trattoria unter Pinien gegessen, dösend und vom Duft der Bäume betäubt. Später, als die Sonne am Horizont sich anschickte, ins Meer zu sinken, gingen wir behutsam auf den grossen Tempel zu. Ich hatte diese Zeit mit Absicht gewählt. Die Säulen leuchteten in unbeschreiblichem Ocker; die Schatten wurden scharf und zeichneten die kannelierten Säulen. Diese Stunde ist in diesem Bild. —

Meine Augen sehen die Bilder nicht mehr. Ich muss jetzt wirklich weinen. Verstohlen ziehe ich das Taschentuch und lege zugleich die Bilder in die Tasche zurück. Es ist zu viel. Die Bedienung hat meinen Zustand bemerkt und sieht nun öfter zu mir herüber. Aber wir sind noch nicht zu Ende, Jochen. Noch ist der 23. März nicht vorüber.

*

Auf meinem Schreibtisch läutet das Telefon:

«Herr Doktor Martens?»

«Ja, bitte. Wer spricht?»

«Unfallkrankenhaus. Es wurde heute Vormittag ein Jochen Karberg bei uns eingeliefert. Der Patient möchte Sie dringend sprechen . . .» —

Ich fuhr sofort hin, verlangte den diensthabenden Arzt, schilderte ihm mit kurzen Worten meine Verbindung zu Jochen und hörte:

«Ich will mich kurz fassen. In der Werkstätte, in welcher der Bursche beschäftigt war, stürzte heute vormittag ein Wagen von der Hebebühne und begrub den Patienten unter sich. Vorläufiger Befund: Gequetschter Brustkorb, wahr-

scheinlich Wirbelbruch, schwere innere Verletzungen, beginnende Lähmungen. Der Patient ist bei Bewusstsein, die Schmerzen sind durch Injektionen gedämpft; er hat Sie dringend verlangt, wir haben Sie deshalb verständigt . . . Die Erwartungen sind schlecht. Bitte fassen Sie sich und treten Sie ein.» Nach einem Zug aus der Zigarette: «Ich glaube, er wird sich freuen. Ich könnte sonst keinen Besuch dulden.»

Was ich tat, weiss ich nicht mehr, aber vor dem Spital sass eine Blumenfrau. Als ich der Schwester in das Zimmer folgte, hatte ich einen Strauss Nelken in der Hand. Es dämmerte. Sein schmales Gesicht war blass, die Haare hingen ihm in die Stirn, wie ich es bei ihm gewohnt war. Seine Augen leuchteten und ein leises Lächeln schob die Unterlippe vor:

«Dank, dass Du gekommen bist. Ich habe Pech gehabt. Eine Weile wird es wohl dauern, bis wir uns wieder treffen können . . .» Seine Stimme war schwach. Die Schwester ging hinaus.

Ich erwiderte irgendwie belanglose Worte. Er wandte mühsam seinen Kopf **den Blumen zu:**

«Danke, Werner.»

Ich legte meine Hand auf seine Linke, die auf der Decke lag.

«Du sollst wenig sprechen, mein Junge», sagte ich.

«Ja.» Er versuchte zu nicken. Dann: «Danke. Es war so schön mit Dir. Es geht mir schlecht. Sie haben es Dir gesagt. Ich möchte aber noch lange bei Dir sein können, Werner . . .»

So formlos, wie wir uns kennengelernt haben, sind wir auseinandergegangen, Jochen. Du hast Dich nicht einmal verabschiedet . . . —

Ich blieb an seinem Bett. Später in der Nacht kam seine Mutter und setzte sich auf die andere Seite. Bevor er gegen Mitternacht starb, wachte er kurz auf, sah uns an seinem Bett sitzen. Seine Mutter schluchzte. Erst wandte er sich zu ihr hin, dann zu mir. Ich hielt noch immer seine Hand.

«Gib mir noch einen Kuss, wie abends — — wie damals in . . .» Seine Augen schlossen sich. Ich beugte mich über ihn, strich ihm die Haare aus der Stirn und gab ihm einen leichten Kuss. Er bewegte sich nicht mehr.

*

Längst habe ich das letzte Glas getrunken. Ich sehe auf die Uhr, zahle, ziehe den Mantel über und trete in die Nacht hinaus. Der Regen hat aufgehört; es ist nass, trüb und sehr dunkel. Ich schwanke leicht. Mir ist übel.

Aber was noch viel schwerer ist: In mir ist es leer, grenzenlos leer. Schatten huschen an mir vorüber. Ich höre Stimmen. Bestimmt täusche ich mich, aber manchmal höre ich deutlich, wie mich jemand ruft. — Mein Leben ist gelebt.

EDWIN